

## Russisches Gas kompensieren?

Die Schweiz stehe im Fall der Fälle vergleichsweise gut da, sagt Andrej Pustisek an der Gastagung in St. Gallen.

Kaspar Enz

Was in den vergangenen Wochen am Gasmarkt geschah, habe es noch nie gegeben, sagte Andrej Pustisek an der Gastagung des Kompetenzzentrums für Energiemanagement der Universität St. Gallen.

Andrej Pustisek ist Professor für Energiewirtschaft in Stuttgart, und er referierte zum Einfluss der Geopolitik auf die Gaspreise. Das Thema interessiert dieses Jahr nicht mehr nur die hier versammelte Fachwelt. Denn der wichtigste Gaslieferant Europas und der Schweiz ist vor fast vier Wochen, am 24. Februar 2022, in ein Nachbarland eingefallen.

### Die Preise spielen verrückt

Der Einfluss der russischen Invasion in die Ukraine auf den Gasmarkt ist drastisch. Im Mai 2020 erreichten die Tagespreise für Erdgas noch Tiefstwerte von deutlich unter 10 Euro pro Megawattstunde, nachdem sie sich jahrelang um 20 Euro bewegt hatten. In den letzten Wochen erreichte der Preis bisweilen 190 Euro.

Dabei habe sich in der Realität auf dem Gasmarkt kaum etwas geändert: Die Gaslieferungen aus Russland seien in den vergangenen Wochen sogar etwas höher als sonst. Pustisek sagt: «Doch nicht die Realität bestimmt die Preise am Gasmarkt, sondern die Erwartungen.» Entscheidenden Einfluss auf die Preise hätten gerade die Ankündigungen der Politik: So schnellte der Preis schon im Dezember 2021 auf über 180 Euro, als die deutsche Regierung eine



Vorerst gestoppt: Hier kommt die Pipeline Nord Stream 2 in Deutschland an. Doch ob sie je in Betrieb genommen wird, ist wegen der russischen Invasion ungewiss.

Bild: Christian Ender/Getty (Lubmin, 9. März 2022)

Betriebsbewilligung für die Gaspipeline Nord Stream 2 in Frage stellte.

### Noch Kapazitäten für Flüssiggasimporte

Was die Zukunft bringe, wisse niemand. Doch weiterhin drohe ein Stopp oder eine Drosselung der russischen Gaslieferungen. Klar sei, sagt Pustisek: «Bei einem Lieferstopp gibt es nur Verlierer.» Die grosse Frage bleibe aber, ob man das russische Gas kompensieren könne. Unmöglich sei es nicht, sagt Pustisek. Nötig wären höhere Gasimporte aus Norwegen, Algerien und Aserbaidschan sowie mehr Einfuhr von Flüssiggas. «Die Flüssiggastermi-

nals hätten noch Kapazitäten», sagt Pustisek. Allenfalls könne auch in niederländischen oder britischen Gasfeldern die Produktion etwas gesteigert werden, «gerade die britischen sind aber seit Jahren am Abklingen». Doch mit mehr Produktion und Import allein wird es schwierig. Dazu müsse auch der Verbrauch sinken. Pustisek sagt: «Man muss vielleicht auch mal drinnen einen Pullover anziehen.» Und manche Industrien müssten wohl auf andere Energieträger ausweichen. Langfristig müsste man wohl auch in Europa das Wort «Fracking» in den Mund nehmen, sagt Pustisek – in Norddeutschland oder Polen gebe es Potenzial.

Vergleichsweise gut stehe im Fall der Fälle die Schweiz da. Da sie einen grossen Teil des Gases über Deutschland bezieht, wäre sie wohl von einem Lieferstopp betroffen. Ihr Glück sei aber,



Andrej Pustisek, Professor an der Hochschule für Technik Stuttgart  
Bild: PD

dass das Gas über die Transitleitung auch von Süden nach Norden fließen kann. Pustisek sagt: «Und da würde die Schweiz davon profitieren, dass Italien noch Importkapazitäten hat.»

Italien könnte einfacher mehr algerisches Gas einführen und verfüge über grosse Flüssiggasterminals.

Viele dieser Optionen werden wohl in Zukunft wichtiger. Denn die EU wolle bis 2027 von russischem Gas unabhängig werden. «Es wäre wohl besser gewesen, wenn man darauf hingearbeitet, aber es nicht angekündigt hätte», sagt Pustisek. So verliere man ein Druckmittel gegenüber dem russischen Machthaber Wladimir Putin.

### Nachgefragt

## «Gaskunden werden sich Alternativen überlegen»

Interview: Kaspar Enz

Erdgas ist ein wichtiger Energieträger für Heizungen in der Schweiz – und rund die Hälfte des Gases in der Schweiz stammt aus Russland. Die Frage nach Alternativen wird deshalb lauter. Doch neu ist sie nicht: Erdgas ist ein fossiler Energieträger. An der Gastagung in St. Gallen sprach Sabine Perch-Nielsen über die Rolle der Gasversorgung in der Energiezukunft. Beim Beratungsunternehmen Ernst Basler & Partner (EBP) berät sie Gemeinden und Energieversorger in Themen wie erneuerbaren Energien und Energieeffizienz.

### Rund die Hälfte des Gases, das wir in der Schweiz nutzen, stammt aus Russland. Gäbe es Alternativen?

Sabine Perch-Nielsen: Durch die bestehenden Gasleitungen können sowohl fossile Gase wie Biogas oder synthetische Gase aus erneuerbarem Strom fließen.

### Also Gase wie Wasserstoff?

Ja, die bestehende Gas-Infrastruktur kann für Wasserstoff umgerüstet werden. Auf Ebene der Verteilnetze sind beispielsweise viele Leitungen bereits «wasserstoff-verträglich». Aber auch Regler und Zähler müssen wasserstofftauglich sein.

### Bereits genutzt wird Biogas.

Biomethan kann ebenso durch die Netze fließen wie Erdgas. Doch das eingespeiste Biogas macht heute erst ein Prozent des Gasverbrauchs der Schweiz aus.

### Wie viel davon könnte man in der Schweiz produzieren?

Wenn wir das gesamte Potenzial ausnützen würden, kommen wir auf 10 bis 15 Prozent des heutigen Gasbedarfs. Dafür müssten aber noch viele Biogasanlagen gebaut werden. Daher ist der Import von Biogas in den letzten Jahren sehr stark gestiegen. Aber Biogas ist auch im Ausland begehrt – es war schon vor Wladimir Putins Invasion praktisch ausverkauft.

### Wie weit ist man bei synthetischen Gasen aus erneuerbaren Energien?

In Europa stehen viel Geld und politischer Wille hinter dem Ausbau der erneuerbaren Wasserstoffproduktion, aber nennenswerte Produktion muss erst noch entstehen. Und die Herstellung von grünem Wasserstoff benötigt erneuerbaren Strom in grossen Mengen. Für den Ersatz des heutigen Gasverbrauchs der Schweiz bräuchte es einen Zubau im Umfang der gesamten Schweizerischen Stromproduktion – und zwar mit erneuerbaren Energieträgern. Auch die Wasserstoffmenge ist also begrenzt.

### Und man kann damit nicht nur heizen. Auch der Schwerkverkehr hofft auf Wasserstoff.

Ja, denn grössere Lastwagen haben wenig Alternativen, wenn sie CO<sub>2</sub>-frei fahren wollen. Ähnliches gilt für Prozessgas in der Industrie. Für Heizungen gibt es hingegen erprobte Alternativen wie Holzheizungen oder Wär-

mepumpen. Die CO<sub>2</sub>-Emissionen auf Null zu bringen, ist eine riesige Herausforderung. Wir müssen dafür alle Möglichkeiten nutzen.

### Wie sieht es bei den Gasversorgern aus? Sind diese bereit, den Weg in Angriff zu nehmen?

Das ist unterschiedlich. Viele Faktoren spielen dabei eine wichtige Rolle, so beispielsweise das Alter des Netzes, die Einstellung der Geschäftsleitung, der Anteil Prozessgas, die Vorgaben der Gemeinden und die politischen Rahmenbedingungen des Kantons.



Sabine Perch-Nielsen, Beratungsunternehmen EBP  
Bild: PD

### Mit Biogas kommen wir auf höchstens 15 Prozent des heutigen Bedarfs, andere erneuerbare Gase werden anderswo dringender gebraucht. Bedeutet das, Gas wird an Bedeutung verlieren?

Bei Heizungen wird die Bedeutung von Gas stark abnehmen, was lokal zu Stilllegungen von Netzen in Wohngebieten führen wird. Erneuerbares Gas wird aber weiterhin eine wichtige Rolle im Energiemix spielen. Diese Rolle genauer zu definieren und die Transformation anzugehen, ist aktuell die grosse Herausforderung

### Beschleunigen Ereignisse wie die Invasion in die Ukraine diese Entwicklung?

Ja, auf jeden Fall. Der Krieg führt nicht nur kurzfristig zu gewaltigen Preiserhöhungen beim Gas, sondern er beeinflusst auch die Einstellung gegenüber Gas. Mehr Gaskunden werden sich mögliche Alternativen gründlich überlegen.

## Helvetia erlaubt 100 Prozent Homeoffice

Thomas Griesser Kym

Arbeit Mit Homeoffice haben viele Unternehmen während der Pandemie ihren Betrieb aufrechterhalten und den Arbeitsort flexibilisiert. Seit ein paar Wochen und Monaten heisst es aber vielerorts: Bitte wieder vermehrt zurück an den Arbeitsplatz. Homeoffice soll zwar in vielen Firmen bleiben, aber die Mitarbeitenden sollen sich auch im Büro wieder blicken lassen.

Nicht so beim Versicherer Helvetia. Das Unternehmen ermöglicht seinen rund 4000 Mitarbeitenden (gemessen in Vollzeitstellen) in der Schweiz künftig «maximale Flexibilität bei der Wahl des Arbeitsorts». Konkret: «Sofern es das Arbeitsgebiet ermöglicht, ist bis zu 100 Prozent Homeoffice möglich.»

### Gute Erfahrungen mit Arbeit im Homeoffice

Mitte 2020 war bei Helvetia noch die Rede gewesen von künftig rund 30 Prozent Arbeit von zu Hause aus. Doch nun geht der Versicherer nach guten Erfahrungen deutlich weiter. Hamiyet Dogan, bei Helvetia seit 1. Mai 2020 Leiterin HR Schweiz, spricht von einem «konsequenten Schritt, um den veränderten Bedürfnissen unserer Gesellschaft und damit auch unseren Mitarbeitenden gerecht zu werden». Dies, nachdem die Pandemie gezeigt habe: «Gute Arbeit muss nicht zwingend im Büro erbracht werden.» Helvetia-Sprecher Dominik Chiavi ergänzt, während der Pandemie, als zeitweise über 90 Prozent der Beschäftigten im Homeoffice waren, habe sich herausgestellt: «Die Leistung der Mitarbeitenden stimmt, die Ziele sind erreicht worden.»

Helvetia gibt ein paar Eckwerte vor. Mitarbeitende entscheiden jeweils im Team, von wo aus sie arbeiten möchten, und auf Grundlage der Bedürfnisse der Kundschaft. Die Flexibilität basiert zudem auf Eigenverantwortung der Mitarbeitenden und auf Vertrauen, das Helvetia ihnen schenke. Diese beiden Punkte seien «zentrale Faktoren in unserem Arbeitsalltag», sagt Helvetia-Schweiz-Chef Martin Jara.

### Neues Konzept startet am Hauptsitz in St. Gallen

Parallel zur Flexibilisierung des Arbeitsorts führt Helvetia an ihren Schweizer Standorten das Desksharing-System ein. Das heisst: Von wenigen Ausnahmen abgesehen haben Mitarbeitende an ihren Standorten eine zugeteilte Arbeitszone, aber keinen persönlichen Bürotisch mehr. Vielmehr stehen in den Zonen Arbeitsplätze bereit, die je nach Verfügbarkeit gewählt werden. Das gelte auch für Mitarbeitende, die nicht oder kaum im Homeoffice arbeiten möchten.

Das neue Konzept wird als erstes diesen Sommer am Hauptsitz in St. Gallen umgesetzt. Aktuell sind die Arbeitsplätze an den beiden Hauptsitzstandorten der Helvetia in St. Gallen und Basel laut Chiavi schätzungsweise zu etwa einem Drittel ausgelastet.